



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Krause, Gustav: Pariser Bilder.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

bemüht, und gerade den unteren Ständen gegenüber, die jetzt so leicht zur Beschwerde sich veranlaßt fühlen mögen, ist diese Erwägung von besonderer Bedeutung.

Der Unterzeichnete stimmt hier durchaus mit Gneist überein, und hat dies in einer Kritik des ersten Entwurfs der deutschen Strafproceßordnung bereits ausgesprochen: im Einzelnen der Technik haben die Entwürfe vieles Gute, zuweilen Vorzügliches geleistet; überall, wo sie die großen Fragen des öffentlichen Rechts im eigentlichen Sinne berühren, sind sie ungenügend, der politischen Entwicklung unseres Volkes nicht entsprechend. Vielleicht ist darin den technischen Commissionen kein großer Vorwurf zu machen. Aber die Frage ist nicht ganz zurückzuweisen, ob nicht gerade jener Umstand auf einen Mangel unserer gegenwärtigen Reichsorganisation hindeutet, darauf nämlich, daß es fehlt an einer bestimmten Persönlichkeit, die auch schon bei der Vorbereitung derartiger umfassender Gesetzentwürfe dem Reichstage und dem deutschen Volke gegenüber eine wirkliche volle moralische Verantwortlichkeit trüge.

L. v. Bar.

## Pariser Bilder.

Der aufmerksame Beobachter wird überall, in welchen Himmelsstrich ihn seine Wanderungen auch führen mögen, reichlich Gelegenheit finden, die interessantesten und lehrreichsten Studien darüber anzustellen, unter wie verschiedenen und mannigfaltigen Bedingungen, Formen und Verhältnissen das einzelne menschliche Individuum wie ganze Gesellschaftsklassen existiren können und müssen, wie demgemäß auch ihr Kulturzustand und ihre Leistungen sich über den Nullpunkt emporheben oder unter denselben herabsinken. Wohl bietet sich in dieser Richtung hin nicht leicht ein ergiebigeres Beobachtungsfeld dar als unsere täglich kolossalere Dimensionen annehmenden europäischen Großstädte, wie London, Paris, Berlin, Wien u. s. w. Natürlich sind unter diesen die beiden ersten bei Weitem die bemerkenswerthesten. Während sich jedoch in London durchweg der kräftigste Gegensatz zwischen außerordentlicher Wohlhabenheit und äußerstem Elend hervorthut, beobachten wir in Paris zwischen diesen beiden Extremen eine reiche Stufenleiter des sozialen und Kulturlebens. Nur gehen hier diese Abstufungen nicht, wie wohl häufig bei größeren Städten, in strenger Folge vom Mittelpunkt den Vorstädten zu, sondern wir stoßen oft auf einen so jähen Wechsel der Physiognomie, daß es uns im ersten

Augenblicke einige Mühe kostet, uns in die neue Welt zu finden. Wer freilich nur gewohnt ist, das große Strombett der Boulevards und andere Hauptstraßen zu durchlaufen, merkt kaum etwas davon oder gewinnt doch nur eine unvollkommene Vorstellung.

Wandern wir also einmal auf Seitenpfaden. — Als Ausgangspunkt diene uns der Square St. Jacques, an welchem zwei mächtige Verkehrsadern des städtischen Gemeinwesens, der Boulevard de Sebastopol und die Rivolistraße von Norden nach Süden und von Osten nach Westen laufend, sich durchkreuzen. Betreffs der Rivolistraße vergegenwärtigen wir uns, daß sie gleich dem um das Stadthaus gelegenen Place das Werk Napoleon's III. ist, welcher eine Menge enger Gassen, den Sitz einer ärmlichen, theilweise verkommenen, häufig auch unruhigen Bevölkerung, wie sie Eugène Sue in den „Geheimnissen von Paris“ schildert, niederreißen und so dem Hotel de Ville Luft und Licht schaffen ließ. Nichts destoweniger ist aber hier inmitten des Glanzes ein Gassencomplex stehen geblieben, der von der armseligsten aller Bevölkerungen bewohnt wird. Hierhin wollen wir unsere Schritte lenken. Der Kontrast ist ein wahrhaft schlagender: Soeben in der Umgebung der prächtigsten Schau-läden, eines bunten Durcheinanders von Menschen und Fahrzeugen, reicher Toiletten und Equipagen, erfüllt von dem wohlthuenden Eindrucke, welchen Wohlhabenheit und Eleganz in uns hervorbringt, stehen wir mit einer kurzen Linksabwegung um die altgothische Kirche St. Merry herum vor den mit Todesstille umlagerten Pforten der Armuth, am Eingang der Brise-Miche- und Laille-Pain-Straße.

Und welcher Eingang ist dies! Vergeblich würde man beide Arme auszustrecken versuchen, — so nahe aneinandergerückt stehen die Mauern; oben-drein sehen wir die einzelnen Stockwerke der linken Häuserreihe in auspringendem Winkel sich über einander setzen, so daß aus den obersten Etagen von Fenster zu Fenster der Genuß berechtigter und unberechtigter Umarmungen mit Bequemlichkeit ermöglicht wird, während es für die Bewohner der Erdgeschosse unmöglich erscheint, das liebe Himmelsblau auch nur in der Breite eines Zwirnsfadens zu schauen. Ueber Mangel an Eindrücken dürfen wir uns durchaus nicht beklagen, vielmehr tritt uns am Eingang mit Lebhaftigkeit ein unvergeßlicher Geruch entgegen, der unsere Riechorgane in die ungewöhnlichste Erregung versetzt. Es ist unglaublich, wie menschliche Wesen in einer solchen Atmosphäre auch nur vegetiren können. Aus den schmalen unsauberen Fenstern der in kaum erkennbaren Farben schillernden Häuser des Eingangs sehen wir hie und da einen häßlichen Weiberkopf heraus schauen, dessen Ausdruck uns, indem wir zu einer plötzlichen Erweiterung der Gasse vorwärtsschreiten, lebhaft in eine im Shakespeare'schen Geiste verwirklichte Hexengesellschaft versetzt, zumal wenn wir die lumpenbekleideten alten Weiber

hinzurechnen, welche, vor den Thüren hockend, ihre stechenden Blicke und widerwärtigen Gesichtszüge auf uns neugierige Eindringlinge richten.

Damit uns aber ein recht drastischer Gegensatz vor Augen geführt werde, bemerken wir auf eben diesem Plätzchen, zum Verkauf ausgebreitet, die prächtigsten, lachendsten Früchte, Äpfel und Birnen, wie sie die Umgegend von Paris so reichlich und in den schönsten Qualitäten hervorbringt. Beschämender Anblick! Welche menschlichen Mißgestalten neben diesen herrlichen Erzeugnissen der Natur!

Wir schreiten weiter und treten in den bereits durch einigen Verkehr belebten Theil der Brise-Miche-Straße ein. Wenigstens bemerken wir hie und da einen Schnapsladen und sonstige schmutzige Budiken, die man in einem etwas menschlicheren Viertel mit dem Namen Krämerläden bezeichnen könnte. Ein Barbierladen allein, „Zum Figaro“ benannt, hebt sich aus all diesem Schmutz besonders vortheilhaft heraus; das vor demselben angebrachte Schild trägt auf der einen Seite die Inschrift: „Ah! Ah!.. Das ist der Figaro-Haarschneider;“ und auf der andern: „Beim Figaro braucht man nicht zu warten. Vier Künstler bemächtigen sich des Klienten bei seinem Eintritt.“ Man erlegt zwei Sous und wird der unschönen Gesichtsauswüchse entledigt. Sonntags und Montags wird die Budike nicht leer; an den andern Tagen aber sieht man keinen Menschen und die vier Künstler, auf ihren Vorbeeren ausruhend, kreuzen die Arme.

Wir versäumen natürlich nicht, uns auch über die politische Richtung der Bewohner dieses gesegneten Himmelsstrichs einigermaßen zu unterrichten. Da bemerken wir zunächst, daß unter den Wandgemälden eine hervorragende Stellung eine Abbildung Garibaldi's einnimmt: entsetzlich struppiges Haar und ein gewaltiges Schwert, welches er in seiner Rechten schwingt, geben dem alten Bandenführer ein Grausen erregendes Ansehen; mikroskopisch kleine Preussens ergreifen in panischem Schrecken die Flucht bei der Annäherung des gigantischen Demokraten. Während wir uns mit geheimem Grauen dem Gedanken hingeben, der Fürchterliche möchte Preussens, und zwar alte Bekannte aus der Côte d'or in uns witternd, rachedürstend auf uns herniederstürzen, wird glücklicher Weise seine und auch unsere Aufmerksamkeit auf eine sich entspinnde politische Unterhaltung abgelenkt. Mit Entrüstung hat einer der uns gegenüber befindlichen Wirthshauspolitiker, Lumpensammler seines Zeichens, in der Rue d'Aboukir bemerkt, daß das Paris-Journal es wagt, das Bild des Verräthers Bazaine als Abonnements-Prämie öffentlich auszuhängen. Die Indignation des Sprechers wird allseitig getheilt, und es erfolgt ein allgemeiner Erguß von Vermüthungen über die verabscheuenswerthe „Canaille“, die ihr Vaterland an die Preussens verkauft, und die nach aller Verständigen Urtheil — nämlich der Verständigen der Straßen Brise-Miche, Taille-Pain,

Pierre au Lard u. s. w. — seit Jahr und Tag bereits an einer Laterne baumeln sollte. Mac Mahon, Thiers, Gambetta u. s. w. sind selbstverständlich in den Augen dieser Edlen mehr oder minder ganz gemeine „Versaillais“, alle insgesammt Feinde des armen Volks (du pauv' peup'). Wozu macht man überhaupt Politik? Zu welchem Zwecke bestehen Regierungen? Man sollte ihre Abschaffung beschließen und die „Großen“ dahin schicken, wo der Pfeffer wächst, zugleich auch alle Grenzen aufheben, damit die Völker sich brüderlich umarmen könnten. Wenn man überhaupt von offiziellen Einrichtungen etwas bestehen lassen wolle, so dürften einzig und allein die Gerichte eine Ausnahme machen, die eben zu dem Zweck aufrecht erhalten würden, um das „arme Volk“ zu beschützen. Das ist ungefähr das politische Programm der sogenannten vernünftigen Leute und großen Politiker der Schenke „zur goldenen Birne.“ In den Küchenzettel der weniger Vernünftigen, wir meinen der Communisten, dieses Viertels einen nähern Einblick zu thun, darauf glauben wir aus gewissen Rücksichten für unser persönliches Wohl besser zu verzichten, zumal ja auch ihre Theorie aus der erst vor nicht gar langer Zeit angewandten Praxis uns noch durchaus erinnerlich ist.

Wir ziehen also vor, unsere Wanderung fortzusetzen und gelangen nunmehr in die große industrielle Straße dieses Viertels, die sich gegen die vorhergehenden durch etwas größere Breite günstiger abzeichnet; dies ist die Rue Maubuee, oder um die Etymologie herzustellen, „mauvaise buée“ d. h. garstiger Unrath. Neben diesem einladenden Namen fehlt es auch an sonstigen anreizenden Dingen nicht. Da fällt uns zuerst eine Art von ambulanten Küchen in die Augen, die wir an den Schwellen der Hausfluren etablirt sehen, und die geröstete Kastanien, in überreichlichem Fett Gebratenes, und allerlei Ragout von sehr zweifelhafter Zusammensetzung zum Verkauf darbieten. Am Empfindlichsten werden hier wieder unsere Geruchs- und andere verwandte Organe mitgenommen, denn stellenweise finden wir uns von diesen Wanderküchen in einen dichten, wahrhaft ekelerregenden Qualm eingehüllt, der unser Nervensystem in eine nur allzu lebhaft langandauernde Erschütterung versetzt. Der müde Wanderer findet hier auch Hotels, unter denen sich äußerlich am Vortheilhaftesten das „Hotel de la Seine“ auszeichnet, das freilich dem harmlos Eintretenden aus einem langen und zugleich schmalen Flur Finsterniß und Uebelgeruch entgegenbringt. Die an verschiedenen Häusern ausgehängten Tafeln überzeugen uns, daß man hier „zu Nacht logiren“ oder auch „möblirte Zimmer“ mieten kann. Selbstverständlich können sich nur die Reichsten dieses Viertels ein Zimmer mit Bett gestatten; gewöhnlich schlafen mehre zusammen; eine sehr bedeutende Anzahl aber läßt sich daran genügen, sich gegen Entrichtung von zwei Sous ein schmutziges Strohlager für die Nacht zu dingen, wobei denn ein Jeder seinen Platz durch einen Strick

abgegrenzt findet, damit er sich keine feindlichen Uebergriffe in das nachbarliche Gebiet erlaube.

Auf die Straße zurückgetreten, widmen wir noch einen Blick dem blühenden Handel der Rue Maubouée. Gewöhnlich wechselt in den Erdgeschossen eine wohlriechende Garfüche mit einem Trödelladen oder einem anderen industriellen Etablissement ab, und die Mannigfaltigkeit der Artikel, die hier dem Liebhaber angeboten werden, sucht in der That ihres Gleichen. Hier verkauft man alle möglichen und unmöglichen Wirthschaftsartikeln, die von der sogenannten besseren Welt bereits als dienstuntauglich ausrangirt wurden: abgetragene Kleidungsstücke, alte Eisen- und Messingwaaren in wunderbar buntem Gemisch, durchlöcherne Ofenröhren, alte Stiefelschäfte, aus alten Stricken fabricirte Hede, alte Säcke, die zur Fertigung von Scheuerwischen dienen u. s. w.; selbst die Auslese aus dem Straßenkehricht ist hier nicht verloren, ein genialer Handelsgeist weiß auch diese zu verwerthen. Freilich sieht es gerade nicht sehr einladend aus, wenn man hie und da in einem der Erdgeschosse einige schmierige Weiber an einem hohen Lumpenhaufen arbeitend knien sieht, um eine Klassifikation der schmutzigen Artikel auszuführen. Hervorzuheben ist noch, daß jedes der angeedeuteten Handelsobjekte mehrere Budiken einnimmt, und daß eine heiße Konkurrenz unter den Geschäftsmännern besteht, die sich diesem Handel widmen. Man kann sich denken, daß die Lumpensammler sich seitens jener Großhändler einer ganz besonders aufmerksamen und zuvorkommenden Behandlung erfreuen, und daß bei diesem Importgeschäft gleichzeitig die Schenkwirthe ein nicht unbedeutendes Geschäft machen.

Nach diesen verschiedenen Beobachtungen und Betrachtungen ist es uns endlich gelungen, durch die Rue de Venise, welche die Rue Brise-Niche an Enge und widerlichem Duft womöglich noch übertrifft, in die Rambuteau-Straße zu debouchiren, wo wir es uns denn zunächst angelegen sein lassen, unsere Geruchs- und Athmungswerkzeuge wieder in eine etwas normalere Thätigkeit zu setzen, wie auch unsere Augen wieder an einen menschenwürdigeren Gesichtskreis zu gewöhnen.

Gustav Krause.

## Vom deutschen Reichstag.

Berlin, 29. März 1874.

Von den Arbeitsgegenständen des Reichstages in dieser Woche können wir die meisten sehr kurz behandeln. Die zweite Berathung des Preßgesetzes ist zu Ende gelangt. Was bei den angenommenen Voraussetzungen herauskommen konnte, ist herausgekommen, und was davon zu denken, habe ich bereits hier ausgeführt. Es wird der Presse mit diesem Gesetz gehen, wie